



Das Glück hat einen Namen

Wer Astrid, 84, und Peter, 85, in ihrem Haus auf dem Berg besucht und danach nicht an die grosse Liebe glaubt, dem ist nicht mehr zu helfen. **Text: Tanja Polli; Illustration: Frank Höhne; Foto: Dominic Büttner**

Astrid steht auf dem Pausenplatz. Ihr Kleid flattert im Wind. Der grossgewachsene junge Mann kommt direkt auf sie zu. «So ein Blödsinn», sagt er. Fast wütend. Astrid schweigt. Sie schaut ihn nur an. «Wie recht er hat», denkt sie, aber sagen kann sie ihm das nicht. Es ist Sommer in Zürich. 1948. Edith Piaf begeistert mit «La vie en rose», der Kalte Krieg hat begonnen.

Astrid ist gerade 20 geworden. So jung. Und verlobt mit einem Pfarrer. Der Pfarrer, der ist alt. Schon über 30. Peter, der von ihrer Verlobung erfahren hat, ist entsetzt. Er ist 21. Sie findet ihn sympathisch. Vielleicht mehr als das.

Beide waren am Lehrerseminar in Zürich damals, sie die Lehrertochter, er der aufrechte junge Mann mit dem losen Mundwerk. Jeden freien Montag verbringt Astrid bei ihrem Pfarrer, korrigiert seine Dissertation und besucht die ersten Pfarrfrauenkränzli. Dabei war sie damals schon nicht so furchtbar gläubig. «Ich wollte lernen, die Welt entdecken, zeichnen.» Am liebsten in Paris, an der École des Beaux-Arts. «Ich muss es ihm sagen», denkt die junge Frau jeden Tag, aber der Mut verlässt sie immer wieder. Eines Tages schreibt sie dem Pfarrer einen Brief. Sie löst sich, wie sie heute sagt, aus dieser «Kinderheirat». Einfach war das nicht. Aber Astrid ist keine, die einfach macht, wie ihr gesagt. Das Lehrerseminar beendet sie mit Bestnoten. «Nie mehr», schwört sich Astrid, «begebe ich mich unter die Fuchtel eines Mannes.»

Der Mann, der literarische Briefe schreibt
Peter lacht. Er greift nach seinen Zigaretten. Gauloises bleues. «Und dann kam ich», sagt er. Peter, der Legastheniker, schrieb Briefe. Ungewöhnlich schöne Briefe, literarische Texte von höchster Leidenschaft. Aus der Spezialschule hat Peter die Aufnahmeprüfung ans Gymnasium gemacht und bestanden. «Ein Sonderfall!» Astrid beantwortete seine Briefe, und dann, sagt sie, «wurde es intensiver».

Jetzt, mehr als 60 Jahre später, sitzen die beiden am grossen Tisch ihres Wohnzimmers. Auf dem geblühten Tischtuch ein Glas Nescafé, ein Thermoskrug und Toggengerburger Butterbiscuits. Die mag auch der Hund, Carina. Draussen vor dem gros-

sen Fenster reihen sich Hügel an Berge. Kein einziges Haus stört den Blick. «Und das im Kanton Zürich», sagt Astrid, mit spürbarem Stolz.

Das Haus mit den grossen Fenstern haben die beiden vor 45 Jahren hier auf diesen Hügel im Zürcher Oberland gebaut. Platz genug für eine Familie mit drei Kindern. Wer hätte das gedacht? Sicher nicht Astrid, die ohne Mann durchs Leben gehen wollte. Als Künstlerin in Paris.

Die junge, schöne Studienkollegin

Auch Peter wäre gern ins Ausland nach dem Seminar, den grossen Pädagogen seiner Zeit in den Norden



«Kein Generalabonnement mehr zu lösen, das war nicht einfach.»

Astrid Erzinger, 84

nachgereist. Vielleicht hätte er Bücher geschrieben. Für beides fehlte das Geld. So zog er ins obere Baselbiet nach Bennwil, dem «Heimatort Carl Spittellers», und übernahm seine erste Klasse. Abends um acht musste er mit dem Velo durchs Dorf und dafür sorgen, dass keine Kinder mehr auf der Strasse sind. So war das damals als junger Lehrer. Zurück in seinem Zimmer, schrieb er einen Brief an die schöne Studienkollegin.

«Nächstes Jahr feiern wir diamantene Hochzeit», sagt Peter. Nächstes Jahr, das sei noch so weit weg, sagt Astrid. Er nickt und sagt lachend: «Da müssen wir zuerst ein-

mal den Winter überleben.» Wenn man ihn nach seinem Alter fragt, muss er rechnen. Peter ist 85, Astrid ein Jahr jünger. Zum dritten Hochzeitstag hat er ihr drei Rosenstöcke geschenkt. Einer blüht bis heute.

Draussen wiegt sich der Kirschbaum im Wind. Die Kinder haben ihn vor mehr als 40 Jahren aus einem Kirschkern gezogen. Jetzt steht er da, mitten im Garten. Dicht und trotzig verdeckt er den schönsten Teil der Aussicht.

Das Haus, der Baum, der Garten, die Tiere. Sie sind Astrids und Peters Lebensmittelpunkt geworden. Das grosse Mauswiesel, das Eichhörnchen, die Spatzen und der Adler, der regelmässig aus dem Tog-

genburg hierherfliegt. Nur manchmal fahren sie im klapprigen Toyota, der vor dem Haus steht, ins Tal, um Besorgungen zu machen. Das Reisen haben sie aufgegeben. «Kein Generalabonnement mehr zu lösen», sagt Astrid, «das war nicht einfach.» Zu schwach sind ihre Körper geworden, zu gross das Risiko eines Sturzes.

«Ständig neue Formen des Lebens suchen»

Peter zündet sich eine Zigarette an, rührt in seinem Kaffee. Das Alter sei eine grosse Herausforderung, sagt er. «Man muss ständig neue Formen des Lebens suchen.» An Tagen, an denen seine Hüften nicht mitmachen, robbt Peter auf Knien durch den Garten.

Das Telefon klingelt. Ein schnurloses. Peter bringt es an den Tisch. Astrid sagt: «Kannst du nicht draussen telefonieren?» Es ist Köbi, ein Freund, der bereits über 90 ist. Peter holt ihn regelmässig mit dem Auto ab. Dann kommt Köbi zum Zmittag, geniesst Astrids Küche und die Aussicht aus dem Wohnzimmer. Rechtzeitig zum Mittagsschlaf ist er wieder daheim. Aber diesmal hat Peter vergessen, Köbi anzurufen. «Wegen deiner Blume», sagt er später zu Astrid. Die Blüte eines Stechapfels. Er hat sie heute morgen für Astrid fotografiert.

«Wir bleiben hier, bis zum Schluss», sagt sie, «mit dem Hund.» Als sie ungefähr 70 gewesen seien, hätten sie sich schon überlegt, hier wegzuziehen. Damals sei

SERIE

Drei Generationen, drei Lebensgefühle

Folge 1: Die Dreissigjährigen

Was will ich noch erreichen in meinem Leben? Und zusammen mit wem?

Beobachter Nr. 20

Folge 2: Die Fünfzigjährigen

Liebe, Glück, Beruf: eine Standortbestimmung mitten im Leben

Beobachter Nr. 21

Folge 3: Die Achtzigjährigen

Die Bilanz eines reichen Lebens

Beobachter Nr. 22



«Wir bleiben hier, bis zum
Schluss. Mit dem Hund»: Astrid
und Peter mit Hund Carina

Peter viel krank gewesen. Die vielen Operationen, die Hüfte, der Rücken. Danach habe man das wieder verdrängt, und jetzt seien sie halt immer noch da. Inzwischen findet Astrid, sie seien doch nirgends besser aufgehoben als hier auf ihrem Hügel. «Wir sind gut eingebettet», sagt sie, «wir haben gelernt, um Hilfe zu bitten.» Im Winter kommt der

Bauer unaufgefordert, um den Schnee wegzuräumen. Der Schreiner, der in der

Nähe wohnt, hat Astrid seine Handynummer dagelassen. Er würde jederzeit losgehen, um Peter zu suchen, sollte der einmal nicht vom Spaziergang im Wald zurückkehren. Die Frau aus dem Dorf, die bei der Spitex arbeitet, betont immer wieder, dass sie bei Bedarf gerne vorbeikäme. Und dann wohnen die Kinder «1954 Remi, '56 Mätsch und '58 Betsch» in der Nähe.

Zwei Söhne und dann eine Tochter. Sie waren schon da, als Peter Erzinger seine Stelle unten im Tal antrat. 52 Kinder, von der ersten bis zur vierten Klasse. Bauern-

kinder mit langen Anmarschwegen und schweren Stiefeln. Als der neue Lehrer Finken einführen wollte, läutete er im Dorf eine Revolution ein. «Nicht wegen der Finken, sondern weil die Idee neu war. Und Neues war hier grundsätzlich schlecht», sagt Peter. Der junge Lehrer setzte sich trotzdem durch.



«Alles wird anders. Wir, die Welt um uns herum. Wenn man das nicht akzeptiert, wirds böse.»

Peter Erzinger, 85

Auch beim Männerchor, der in seinem Schulzimmer probte. Die «Herren» des Dorfes rauchten während der Probe Stumpfen und benutzten die Tintenfassli der Schüler als Aschenbecher. «Das habe ich abgestellt», sagt Peter. Auch wenn sein Körper an Kraft verloren hat, die Augen an Glanz – die natürliche Autorität ist ihm geblieben. Man glaubt ihm aufs Wort.

Da! Das Eichhörnchen! Direkt vor dem grossen Fenster füllt es seine Backen mit Vogelfutter. Aus den Kernen, die es fallen

lässt, wachsen später mannshohe Hanfpflanzen. «Der Garten verwildert, wächst immer mehr zu», sagt Astrid.

«Alles wird anders. Wir, die Welt um uns herum. Wenn man das nicht akzeptiert», sagt Peter, «wirds böse.» 50 Jahre lang hat Peter Bienenvölker gepflegt. Bis zu jenem Tag, an dem er sich eingestehen

musste, dass sein Augenlicht nicht mehr ausreicht, um die Waben richtig zu behandeln. Er gab die Tiere weg. «Natürlich war das schwierig», sagt er, aber mit solchen Veränderungen müsse man sich arrangieren. «Was bleibt einem anderes?» Früher zog Peter schriftlich eine zweite Wurzel, wenns sein musste, auch eine dritte. «Ich kann es nicht mehr.»

Nun liegen zwei Briefe eines ehemaligen Schulkollegen auf seinem Schreibtisch. Peter hat sie noch nicht beantwortet, weil sein Freund Situationen beschreibt,

Der neue Ford B-MAX. Öffnet neue Horizonte.

Der neue B-MAX ist rundum genial. Das raffinierte Türsystem macht 1.5 Meter Platz zum bequemen Einsteigen und Zuladen. Ab 26. Oktober bei Ihrem Ford-Händler.

ab **FR. 20'850.-¹**
189.-/MONAT²



¹B-MAX Trend 1.0 l EcoBoost, 100 PS/74 kW, Fahrzeugpreis Fr. 20'850.- (Katalogpreis Fr. 25'850.-, abzüglich Euro Prämie Fr. 3000.- und Grüne Prämie Fr. 2000.-). ²Ford Credit Leasing: ab Fr. 189.-/Monat, Sonderzahlung Fr. 3379.-, Zins (nominal) 3,9% inkl. Ford Ratenversicherung, Zins (effektiv) 3,97%, Laufzeit 36 Monate, 10'000 km/Jahr, Kaution und Restwert gemäss Richtlinien der Ford Credit. Obligatorische Vollkaskoversicherung nicht inbegriffen. Die Kreditvergabe ist verboten, falls sie zur Überschuldung des Konsumenten führt (Art. 3 UWG). Abgebildetes Modell: B-MAX Titanium 1.0 l EcoBoost, 120 PS/88 kW, Fahrzeugpreis Fr. 27'000.- (Katalogpreis Fr. 29'900.- plus Optionen im Wert von Fr. 2100.-, abzüglich Euro Prämie Fr. 3000.- und Grüne Prämie Fr. 2000.-). Berechtigung für Grüne Prämie: Eintauschfahrzeug älter als 8 Jahre. Detailbedingungen zur Grünen Prämie unter www.ford.ch. Angebot gültig bis 31.12.2012. Änderungen der Rabatte und Prämien jederzeit vorbehalten.

B-MAX Trend und Titanium: Energieverbrauch 4,9 l/100 km, CO₂-Emission 114 g/km, Energieeffizienz-Kategorie A, Durchschnitt aller verkauften Neuwagen: 159 g/km.



Eine Idee weiter

ford.ch

an die sich Peter nicht erinnern kann. Er weiss nur noch, dass er es einmal konnte.

«Wir haben ein Leben lang aufbegehrt», sagt Peter, gegen die Macht des Geldes, gegen den Raubbau an der Natur, gegen Atomkraftwerke. Jetzt sei die Zeit des Loslassens gekommen. «Kämpfen soll man, solange man die Kraft hat, aktiv zu werden. Diese Kraft haben wir nicht mehr», sagt Peter. Eine Feststellung, kein Jammern. «Das macht unser Leben nicht schlechter und uns nicht unglücklicher.» Solange er lesen könne, sei alles in Ordnung. Und wenn sich die Augen eines Tages noch mehr verschlechterten, würde er sich Hörbücher besorgen. «Darum geht es im Alter: offen zu bleiben für neue Formen des Lebens.»

Wenn Peter und Astrid am Morgen aufstehen, reibt er ihr den Rücken mit Kampfersalbe ein, damit sie sich freier bewegen kann; dann macht er seine Turnübungen. An guten Tagen geht er in den Wald. Mit Carina, dem Hund. Wenn Carina wedelt, bewegt sich ihr ganzer gedrungener Körper. Im Unterholz kreisen Peters Gedanken oft um seine Kinder. Zwei sind auch Lehrer geworden. Wie werden sie damit umge-

hen, wenn sie alt werden? «Noch haben sie keine Ahnung, was auf sie zukommt.» – «Gottlob», sagt dann jeweils Astrid.

Auch sie unterrichtete in der Gemeinde. Das durfte man damals als Frau, sogar wenn man Kinder zu versorgen hatte. Lehrerin oder Krankenschwester, das war akzeptiert. An der Kunstgewerbeschule bei den Grafikern, da liess man keine Frauen zu. Ging Astrid Ende Monat zur Bank, um den Lohn abzuholen, fragte der Beamte: «Weiss das Ihr Mann?» Wenn sie nickte, fragte er weiter: «Wofür brauchen Sie das Geld? Haben Sie nicht sparen gelernt?»

«Uns war nie langweilig»

«Die Erkenntnis, dass Frauen nicht nur chrampfen, sondern auch denken können, setzte sich relativ spät durch», sagt Astrid. Ihre Lust an der Auseinandersetzung schwingt weiterhin mit. Jahrelang weibelte sie fürs Frauenstimmrecht. Hielt in den Dörfern Vorträge, versuchte, die Bäuerinnen im Tal zu überzeugen. Die meisten fragten: «Warum brauchen wir das? Wir füllen sowieso den Stimmzettel der Männer aus!» Es klappte doch. Astrid erinnert

sich gut an den Tag, an dem sie ihre stolze Mutter zum ersten Mal an die Urne begleitete. 1971. Ein Sonntag.

«Uns war nie langweilig», sagt Peter. «Wir müssen nicht noch einmal auf die Welt kommen, um es besser zu machen. Oder, Asi, was meinst du?»

«Nein», sagt sie, «wir hatten ein gutes Leben, ich vor allem wegen des Zusammenlebens mit dir.» Die Freiheit, die gegenseitige Achtung, die Diskussionen über Kunst, Ethik, Politik, das habe sie immer geschätzt. «Wir sind längst nicht immer gleicher Meinung, aber dein Interesse an der Sprache, dein sicherer Geschmack. Dafür habe ich dich immer bewundert.»

«Ich bin eben ein Hirsch», sagt Peter. Er streckt seine Hand über den Tisch. Dann lachen beide.

Die schöne, junge Frau im flatternden Kleid, der grossgewachsene Student mit dem losen Mundwerk. Für einen Moment sitzen sie da, am Tisch vor dem grossen Fenster. Der Kirschbaum wiegt sich im Wind. «Erzähl mir noch einmal, was du heute morgen beim Frühstück erzählt hast», sagt Peter. «Gern», sagt Astrid. ■

Ihre
persönliche
Offerte auf
www.css.ch

Im Durchschnitt ist
man mit 60 halb
so schnell wie mit 20.

Wir interessieren uns nicht für den Durchschnitt, wir interessieren uns für Sie. Deshalb fördern wir Ihre Gesundheit. Beispielsweise, indem wir uns an den Kosten eines Fitnessabos oder Yogakurses beteiligen.

Lassen Sie sich von uns beraten: In einer der 120 Agenturen, per Telefon 0844 277 277 oder auf www.css.ch. **Ganz persönlich.**

